

Der Luchs ist an sich ein heimlicher Bewohner des Waldes. Im Wallis zeigt er sich aber noch seltener, als man erwarten könnte.

Alle haben weggeschaut

Weil ein einzelner Wilderer jahrelang unbehelligt seine Fallen auslegen konnte, kann sich der Luchs im Wallis kaum etablieren. Eine neue Studie zeigt: Es müssten eigentlich fünfmal so viele Tiere sein. VON MATTHIAS GRÄUB

Seit gut 40 Jahren gibt es wieder Luchse in der Schweiz. Einst ausgerottet, dann wieder angesiedelt, machen sie sich allmählich wieder breit in der Schweiz – zur Freude vieler und zum Unmut anderer. Doch während sich die Luchspopulationen im Jura und in den Voralpen gut entwickeln, stagnieren sie im Wallis auf tiefem Niveau.

Ein Forschungsprojekt unter der Leitung von Raphaël Arlettaz vom Institut für Ökologie und Evolution der Universität Bern kam zum Schluss, dass im Wallis nur rund ein Dutzend erwachsener Luchse leben. Verglichen mit anderen Regionen müssten es mindestens fünfmal so viele sein. Wieso die im Rahmen des Projekts aufgestellten Kamerafallen deutlich weniger Luchsbilder produzierten als anderswo, versuchten die Forschenden in einer nun erschienenen Studie darzulegen.

Dazu gingen sie vier möglichen Hypothesen nach. Die ersten beiden untersuchten, ob zu wenige oder schlecht platzierte Fotofallen aufgestellt wurden. Dies war nicht der Fall. Die dritte Hypothese ging der Frage nach, ob im Wallis weniger Beutetiere für den Luchs lebten. Das Gegenteil traf zu, im Wallis gibt es sogar eine höhere Dichte an Rehen und Gämsen als in den Voralpen und im Jura.

Es blieb Hypothese Nummer vier: Wilderei. Sie konnte nicht widerlegt werden – und mehr

noch: Die Forschenden haben Beweise. «2015 haben wir 17 Schlingenfallen gefunden», sagt Arlettaz. «Sie wurden eindeutig ausgelegt, um Luchse zu töten.» Bei den Fallen handelte es sich um Drahtschlingen, die Luchse – einmal mit dem Kopf reingeraten – regelrecht erhängten. Positioniert waren sie äusserst strategisch, in einem schmalen Korridor, durch den die Luchse fast zwingend wandern müssen, um ins obere Rhonetal zu gelangen.

Erstmals wieder Nachwuchs

Die Fallen gehen, so Arlettaz, auf einen weit herum berüchtigten Walliser Wilderer zurück, der mehr als 20 Jahre lang weitgehend unbehelligt auf illegale Luchsjagd ging und sich damit zuweilen gar in den Medien brüstete. Eine Einzelperson, die aber von den Behörden stets gedeckt worden sei. «Die lokalen Wildhüter haben entweder die Augen davor verschlossen oder ihn sogar dazu ermutigt», sagt Arlettaz. «Das ist ein schlimmer Verstoss gegen den Amtseid und vor dem Gesetz als Begünstigung strafbar.»

Dank einer DNA-Untersuchung, von Arlettaz und seinem Team angestrengt und statt über die lokalen Behörden direkt via Staatsanwaltschaft verfolgt, konnte der Wilderer letztlich überführt und verurteilt werden; er starb kurz darauf über neunzigjährig. Damit

könnte sich, so hofft Arlettaz, die Sache mit den Schlingenfallen erledigt haben. Zumindest hätten die Berner Forschenden seit 2016 keine neuen Fallen gefunden.

Ob damit den Walliser Luchsen nun eine rosige Zukunft bevorsteht, weiss der Ökologe nicht. «Es gibt immer noch einzelne Jäger, die verhindern wollen, dass sich der Luchs im Wallis etabliert.» So würden jedes Jahr einzeln tote Tiere – offensichtlich gewildert – gefunden. Bei einer so geringen Luchsdichte kann ein einzelner Wilderer einen enormen Einfluss auf die Population haben.

Immerhin eine – aus Luchs-Perspektive – positive Meldung aus dem Wallis kann Arlettaz verkünden: «In den letzten beiden Jahren hat es erstmals seit Langem wieder Reproduktionen gegeben.» Umso mehr ein Grund für den Wissenschaftler, bei den Walliser Behörden Gerechtigkeit einzufordern, damit der Wilderei in Zukunft der Riegel geschoben wird. «Es gibt ein systemisches Problem in den Behörden», sagt Arlettaz. Zwei der Wildhüter, die die koordinierte Wilderei jahrelang gedeckt hatten, seien noch immer im Amt. «Das waren Verbrechen gegen die Umwelt, für mich ist das genauso schlimm wie Waffenhandel oder Drogenschmuggel. Aber ich frage mich, ob die Justiz das Problem der Umweltkriminalität überhaupt ernst nimmt.»